

## FRAUEN IN DER POLITIK

# "Das Wahlsystem ist schuld"



Wahlen 2004: Geschlechterparität am Boden - die Grünen werden zur Männerfraktion.  
(Foto: woxx)

**Die Frauen sind die Verliererinnen der Wahl. Ihr Anteil in der Chamber bleibt unverändert. Ausgerechnet bei Déi Gréng schrumpft er sogar.**

Gerechtigkeit gibt es erst im Jahre 2040. Mindestens vierzig Jahre wird die echte Gleichstellung von Frauen und Männern in der Politik dauern - vorausgesetzt, es geht weiter so langsam vorwärts wie bisher. Die plakativ-ironische Rechnung, vom Nationalen Frauenrat (CNFL) eigentlich nur zu Demonstrationszwecken für die mangelnde politische Partizipation von Frauen in Luxemburg erstellt, könnte

am Ende bitterer Ernst werden. 48 Männer zu 12 Frauen lautet das Verhältnis derer, die nach den diesjährigen Wahlen voraussichtlich in die Chamber einziehen werden. Das ist eine Veränderung gegenüber dem Vorjahr von genau null Prozent.

Ausgerechnet bei der großen Wahlsiegerin Déi Gréng aber, die sich die Frauenfrage auf die grüne Fahne geschrieben hat, ist der Anteil der

Frauen geschrumpft. Sechs Männer werden in die Chamber ziehen - und eine einzige Frau. "Wir hätten gerne mehr gehabt", bedauert Fraktionspräsident François Bausch die ungleiche Sitzverteilung, "aber wir können nicht alles bewirken. Das Wahlsystem ist schuld."

In der Tat haben die Grünen vieles versucht. Um Frauen in der Politik zu fördern, haben sie paritätische Listen und männlich-weibliche Doppelspitzen eingeführt - als einzige Partei. Um den Bekanntheitsgrad ihrer Kandidatinnen zu erhöhen, wurde das jeweilige Spitzenduo auf Wahlplakaten stets zusammen präsentiert: Viviane Loschetter und François Bausch im Zentrum, Dagmar Reuter-Angelsberg und Jean Huss im Süden usw. Am Ergebnis hat das aber nichts geändert. Im Gegenteil, in der Frauenfrage müssen sich Déi Gréng heute mehr Kritik gefallen lassen denn je. Auf Unverständnis stößt im Nachhinein bei grünen Wählerinnen vor allem die Entscheidung der Partei, die ersten Listenplätze jeweils den prominenten männlichen KandidatInnen vorbehalten zu haben.

## Arithmetik vor Symbolkraft

"Die Partei hat es sich nicht wirklich zum Ziel gesetzt, mehr Frauen zu bekommen und deshalb auch keine Strategie dafür entwickelt." Renée Wagener, ehemalige Abgeordnete von Déi Gréng, hatte sich schon vor den Wahlen dafür stark gemacht, auch weniger bekannte Frauen als Top-Favoritinnen auf den ersten Listenplatz zu setzen - als symbolischer Akt und Signal an die grüne Wählerschaft (siehe interview, Seite 5). Doch im Exekutivrat der Partei konnte sie sich damit nicht durchsetzen. Das strategische Argument, mit optimal platzierten, prominenten Spitzenkandidaten könnte die Partei besser punkten, fand dort eher Gehör.

Doch diese bei StatistikerInnen unbestrittene "Stimmenfänger"-These ist schwer in Zahlen zu bemessen. Spitzenkandidat François Bausch etwa konnte im Zentrum erhebliche Wählerstimmen hinzugewinnen. Im Süden aber haben die Grünen nur wenige neue Stimmen bekommen. Offensichtlich ist der kalkulierte Promi-Effekt beim Spitzenkandidaten Jean Huss ausgeblieben. Was dagegen eine erstplatzierte Reuter-Angelsberg gebracht hätte, weiß niemand - auch nicht, ob die Sanemer Gemeinderätin dann vielleicht doch noch den Sprung in die Chamber geschafft hätte.

Der Wähler ist eben unberechenbar. Und erst die Wählerin.

Wer als Frau auf die Solidarität von Geschlechtsgenossinnen hofft, sollte sich von diesem Traum besser schnell verabschieden. Nur etwa ein Prozent aller Frauen haben nach Angaben des Recherche-Instituts Gabriel-Lippmann ihre Stimmen 1999 ausschließlich Frauen gegeben. Die Männer halten da schon eher zusammen: 9,3 Prozent der Männer im Zentrum und 34,2 im Osten haben nur Männer gewählt.

Der Trend zum panaschieren Wahlen hält allerdings weiter an - zum Nachteil für die Frauen, denn sie haben den alles entscheidenden Bekanntheitsgrad im Gegensatz zu ihren männlichen Konkurrenten bis auf wenige Ausnahmen nicht. Sind sie aber erst einmal bekannt geworden, kann ihnen auch eine ungünstige Platzierung kaum etwas anhaben.

Das zeigt das Beispiel von Renée Wagener, die bei den vergangenen Gemeindewahlen aus alphabetischen Gründen auf den hinteren Listenplätzen landete und sich trotzdem als zweite Grüne behaupten konnte.

Das Ergebnis wiederum spricht für die These, dass die/der WählerIn ihren Favoriten findet, ganz gleich, an welcher Stelle er oder sie gelistet ist. Weniger bekannte Frauen könnten demnach auf den ersten Platz der Wählerliste gesetzt werden, ohne dass prominente Männer befürchten müssten, persönliche Stimmen zu verlieren. Was das allerdings für die Listenstimmen heißt, bleibt offen.

## Falsche Zurückhaltung

Solange es beim diskriminierenden Panaschier-Wahlsystem bleibt, heißt es daher für die Frauen, sich unbedingt beim Wählervolk bekannter zu machen: übers Radio, beim Fernsehen, durch Kampagnen. Frauen müssen mehr nach vorne, ins Scheinwerferlicht.

## Woxx don't vote

Die einen können nicht, die andern wollen nicht - wie sich die woxxlerInnen tatsächlich bei der diesjährigen Wahl verhalten haben, werden wir an dieser Stellen selbstverständlich nicht preisgeben. Schließlich gibt es ein Wahlgeheimnis. Und das hat gute Gründe. Immerhin soll es gerüchtweise woxxlerInnen geben, die der Wahlurne unentschuldigt fernblieben - und das nicht zum ersten Mal! Wiederum andere lassen verlauten, sie hätten zumindest an der Europawahl gleich zweimal teilnehmen dürfen. Auch die Aussagen: "ich habe ein bisschen gewählt" oder "ich habe mir immerhin eine Wahlkabine angesehen" machten in den Redaktionsräumen die Runde. Und in welchem Lokal unser Weltenbummler seine Stimmen losgeworden ist, konnte nicht geklärt werden. Nur eines ist klar: Unsere ausländischen MitredakteurInnen haben definitiv nicht an der National-Wahl teilgenommen. Es sei denn, sie hätten sich das Wahlrecht bei nicht wahl-scharfen LuxemburgerInnen erschlichen - doch das würden wir ebenfalls geheimhalten.

## Panaschieren vs. Parität

(rw) - Als im Herbst 2002 das Wahlgesetz reformiert wurde, war die Einführung von Frauenquoten kein Thema. Dabei stand Luxemburg in Sachen Frauenanteil in der Politik nicht gerade gut da: Bei den Wahlen von 1999 machten Frauen 29,4 Prozent der KandidatInnen und gerade mal 20 Prozent der Gewählten aus. Die ersten Wahlen des neuen Jahrhunderts haben in dieser Hinsicht keine Verbesserung gebracht. Wenn der Prozentsatz der Kandidaturen mit 33,2 Prozent etwas besser aussieht, so herrscht bei den Gewählten der Status Quo.

Bemerkenswert ist in diesem Kontext die Entwicklung bei den einzelnen Parteien. Die CSV hat sich von 26,3 Prozent im Jahr 1999 auf derzeit 20,8 Prozent verschlechtert, immerhin aber zwei neuen Frauen den Weg ins Parlament geebnet. Die LSAP klettert von 15,4 auf 21,4 Prozent, derweil die DP, bedingt durch ihren Sitzverlust, ihren Frauenanteil von 26,7 auf 30 Prozent steigert, beide aber mit altbekannten Gesichtern. Die ADR-Fraktion bleibt konsequent eine Männerbastion, derweil die Grünen, die mit quasi-paritätischen Listen aufgetreten waren, von 20 auf 14,3 Prozent zurückfallen. Ein Resultat, das zeigt, dass die Einführung von Quoten für sich allein noch nicht viel bewirkt. Das Hauptproblem liegt in Luxemburg im Wahlsystem: Die Möglichkeit des Panaschierens führt dazu, dass Frauen stimmenmäßig gegenüber Männern benachteiligt werden. Ein sicherer Weg zum Erreichen der Parität im Parlament wäre dagegen ein System mit blockierten Listen, bei dem die Wählerschaft nur die Partei, nicht aber die einzelnen Köpfe bestimmen könnte. In unseren Nachbarländern haben Frauen mittlerweile mehr Chancen: In Deutschland wirken das traditionelle System der Blocklisten und die Selbstverpflichtung der Parteien, Frauen auf aussichtsreiche Listenplätze zu hieven, zusammen. Belgien hat bereits vor mehreren Jahren begonnen, Wahllisten zu quotieren. In Frankreich gibt es immerhin auf verschiedenen Wahlebenen paritätische Listen.

Die Zahlenangaben spiegeln natürlich nur die Wahlergebnisse, nicht aber die Realität im Parlament

wider: Vor allem die Regierungsbildung führt dazu, dass weitere Chambersitze frei werden, die dann von NachrückerInnen besetzt werden müssen. Wie viele Frauen unter ihnen dann sind, muss sich zeigen.

